

Die Welt im Bild

Unterhaltungsbeilage zur ostmärkischen Tageszeitung **Die Presse**

Verlag der G. Dombrowski'schen Buchdruckerei in Thorn

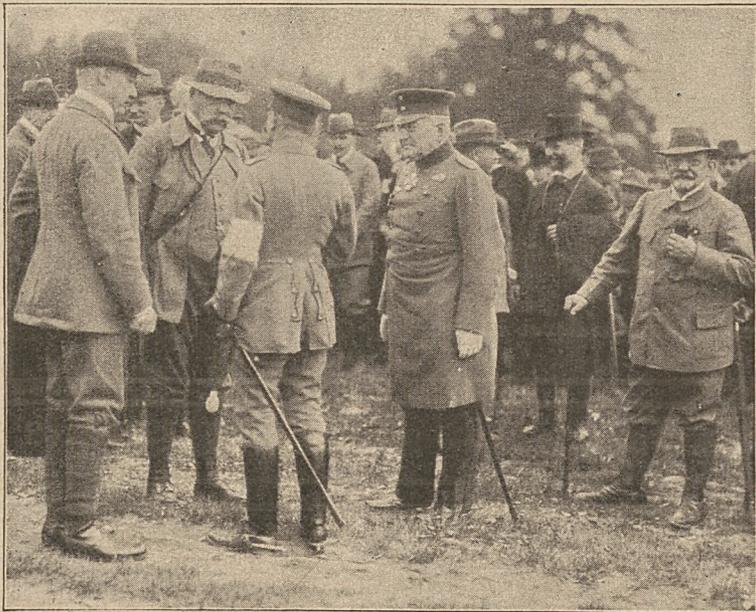
1916

Sonntag, den 4. Juni

Nr. 23



Deutscher Frühling: Burg Cochem an der Mosel. Nach einer künstlerischen Aufnahme



Erinnerungsblätter an Generalfeldmarschall v. d. Goltz-Pascha

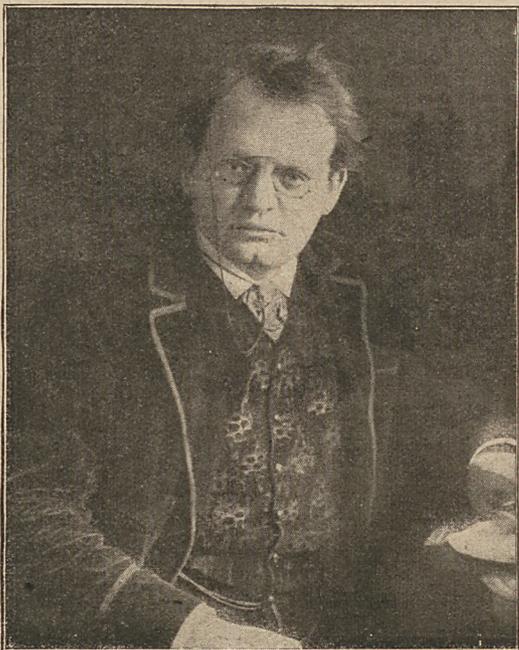
Eigentlich hätten wir um diese Seite einen Trauerrand legen können, wenn nicht das Bild von der Kaiserin Eugenie, die wir noch nicht zu den Toten zählen dürfen, darauf stände. Und weil diese ehemalige Franzosenkaiserin noch am Leben ist, wollen wir zuerst ein paar Worte über sie sagen. Wir haben neulich ein Bild gesehen, das uns die zweitälteste fürstliche Frau Europas in England zeigte, umgeben von Krankenschwestern und Verwundeten. Es kann sein, daß die Aufnahme aus Chislehurst bei London stammte. Ist es nicht seltsam, daß die Witwe Napoleons III., die vor kurzem ihr neunzigstes Lebensjahr vollendete, in England ihr Ende abwartet, unter einem Volke, das den Tod ihres einzigen Sohnes, Eugène Louis Jean Joseph Napoleon, auf dem Gewissen hat. Man lese die Geschichte vom Tode dieses Grafen von Pierrrefonds, und man wird uns verstehen. . . Im vorigen Jahre brachten wir, anlässlich ihres neunzigsten Geburtstages, von der Mutter des Generalfeldmarschalls von Mackensen ein Bild, das wir heute noch einmal zeigen: die ehrwürdige Frau ist gestorben, unser Mackensen hat keine Mutter mehr. Dieser Verlust wird dem tapferen Feldherrn sehr nahe gehen; denn wir wissen, wie lieb er sie gehabt hat. Wie wir hören, soll demnächst ein Buch erscheinen, das nach Tagebüchern und Briefen zusammengestellt ist und das den Titel trägt: Die Mutter des Feldmarschalls v. Mackensen. Es wird nicht



Die Mutter des Generalfeldmarschalls v. Mackensen †

lange mehr dauern, so werden wir in den Buchhandlungen auch Schriften kaufen können über Paul Schlenker und Max Reger. Beide waren, jeder in seiner Art und auf seinem Gebiete, so bedeutend, daß sie eine erschöpfende Würdigung verdienen. In Paul Schlenker ist nicht nur ein feingesinnter Kritiker und ein Meister literarischer Betrachtung aus der Welt gegangen — auch eine starke Persönlichkeit haben wir

in ihm verloren, wie es ihrer nicht mehr viele gibt in dieser Zeit der unklaren Literaturträume und der selbstgefälligen Cliquenwirtschaft. Paul Schlenker ist ebenso plötzlich gestorben wie Max Reger. Jener erlag einer heimtückischen Krankheit, dieser starb am Herzschlag. Der Musiker Max Reger war ein rastlos Schaffender, der gern die Nacht zum Tag machte. Es ist hier nicht der Platz, weder über den Komponisten noch über den Menschen Reger zu sprechen: wie jeder schaffende Künstler seine Freunde und Feinde hat, so hatte auch Reger seine Fürsprecher und Widersacher. Dem einen war er alles, dem anderen war er wieder weniger. Die Musikerpersönlichkeit aber haben wohl alle in ihm anerkannt. . . Den Kopf dieser Seite zieren zwei Bilder, in deren Mitte der verstorbene Generalfeldmarschall v. d. Goltz-Pascha steht. Die Gruppen sind auf der Höhe der Solitude bei Stuttgart aufgenommen worden anlässlich einer Zusammenkunft der Ortsgruppe Stuttgart des Jungdeutschlandbundes mit dem Gründer — eine Feyer, die insofern zu verstehen war, als v. d. Goltz zu dem Landesverband Württemberg und zu Stuttgart in besonders freundschaftlichen Beziehungen stand, die auch bei einem Gedankentausch im Stuttgarter Hoftheater zu schönem Ausdruck kam. Auf dem Bilde rechts sehen wir den König von Württemberg im Gespräch mit dem Zettel in der Hand ist v. d. Goltz. *



Max Reger †



Paul Schlenker †



Kaiserin Eugenie, vollendete ihr 90. Lebensjahr

..... Für den Feierabend

Zur Blütezeit

Es liegt ein Traum von Blüt' und Duft
weich über weiten Hügelstuchten,
und leise flimmert schon die Luft
um bergumsäumte Wiesenbuchten.

Wie fröhlich schreiten wir durchs Land,
und doch so fern von lautem Scherzen —
es blüht ein Traum von Glücks Bestand
in unsern übervollen Herzen. Martus Gobler

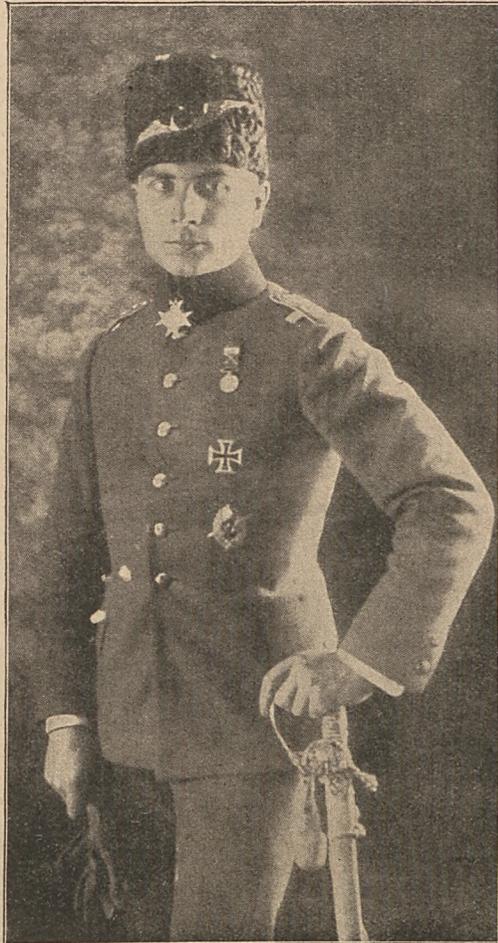
Das Lesezeichen

Ein milder Wintertag war es. Und ich humpelte langsam durch die Straßen der kleinen hübschen Industriestadt. Endlich hatten mein Kräftezustand und der Stabsarzt es gestattet. Dem Neckar strebte ich zu. Und da mußte ich die Hauptstraße gehen.

Hier brandete das Leben wie gewöhnlich in dieser Mittagsstunde. Die Menschen gingen ruhig und doch geschäftig ihren Weg. Man sah den meisten an, daß sie kein außergewöhnliches Ziel hatten. Aber niemand ging zweck- und arbeitslos. Radfahrer klingelten. Die Elektrische fuhr gut besetzt und surrend zum Bahnhof. Aus den Hotels traten Herren, zigarrenrauchend. Junge, freundliche Mädchen huschten über die Straße. Elegante Damen gingen von Laden zu Laden und machten Einkäufe.

Mein neuerstandener Lebensgeist war noch nicht reif für diesen selbstverständlichen Werktag. Mein Gemüt war noch befangen von all dem Furchterlichen und Großen, das ich dort draußen in Feindesland erlebte und — den Traumnächten. Seit jenen gewaltigen Auguststunden hatte ich die Straße nur einmal passiert, unbewußt im Lazarettauto. Heute war es hier, wie es fast immer war.

Und doch nicht! Ein Häuflein Menschen drängte sich um ein Schaufenster. Extrablätter



Fliegerhauptmann Buddecke

waren ausgehängt. Also doch: Krieg! Aber mir war es, als zeigten sie alle ein enttäuschtes, etwas gelangweiltes Gesicht, wenn sie weitergingen. Ab und zu traf mich ein neugieriger, einmal auch ein mitleidiger Blick.

Ich mußte jetzt denken: Ihr Mägdlein, die ihr so sauber gehet und die Sehnsucht und die Lebensfreude in den Augen traget — ihr würdet jedem Soldaten die Hand drücken, wenn ihr ahnen könntet, was euch erspart blieb. Wessen ihr euch freuen könnt!

Lange bin ich auf der Brücke gestanden und habe in die schäumenden Neckarwellen geschaut. Als ich zurückging, fiel mir ein, daß ich eine Bibliothek besuchen wollte, um mir ein Buch mitzunehmen.

Der alte Geschäftsmann legte mir eine Menge abgegriffener großer und kleiner Bände vor. Doch es war nicht leicht! Ein großer Roman sollte es nicht sein. Ich wollte jetzt mein empfindliches Gemüt nicht zu lange an irgendein Menschenschicksal fesseln. Aber eine Kriegsgeschichte sollte es schon gar nicht sein: vielleicht gewaltige Tatsache, mit einem persönlichen Empfinden oder Erleben garniert! Nur eine stille, wenn möglich sonnige Lektüre wünschte ich, die keine zu schweren Gedanken auslöste, oder die wenigstens einem den ruhigen Schlaf nicht raubte. Der alte Bibliothekar war schon hoffnungslos. Da fiel mir ein kleines rotes Bändchen auf:

... und hätte der Liebe nicht! Von Anna Schieber.

Weihnachtliche Geschichten. Das schien mir zu passen. Ich hinterlegte mein Pfand und sah den freundlichen Mann an, wie er selbst glücklich war, daß er meinen Ansprüchen genügen konnte. Müde, aber in froher, erwartungsvoller Stimmung kam ich in meine Krankenheimat:

... und hätte der Liebe nicht?

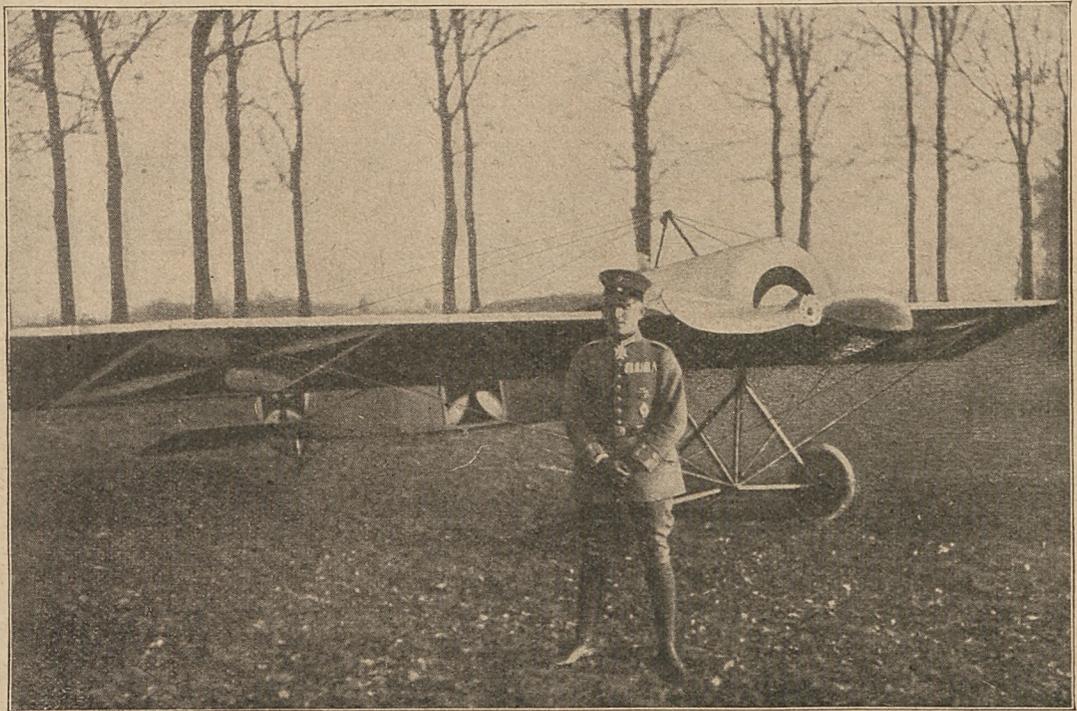
In einem freundlichen Winkel des Lazarett's setzte ich mich. Fein langsam und zärtlich schlug ich mein Büchlein auf. Und das erste, was mir

Vor einiger Zeit brachten wir die Bilder der verdienstvollen Flieger Bülcke und Zimmelman. Heute kommt ein dritter dazu, Fliegerhauptmann Buddecke, der Zimmelman der Dardanellen (Phot. Deutscher Illustrations-Verlag, Berlin). Dann zeigen wir noch den Direktor Fokker, den Konstrukteur des erfolgreichen Fokker-Kampfflugzeuges, und Leutnant Zimmelman vor einem solchen Apparat. Buddecke trägt an seiner Brust die goldene Liakatmedaille, das Eiserne Kreuz erster Klasse und den ihm vom Deutschen Kaiser verliehenen Orden Pour le Mérite. Der kühne Flieger, ein Deutscher, steht jetzt in türkischen Diensten. Er hat über den Dardanellen mehr als ein Duzend feindlicher Flugzeuge vernichtet. Einem Berichterstatter hat er erzählt: Gallipoli ist für den Flieger ein sehr interessantes Feld, weil nirgends der Fliegerbetrieb auf einen so

kleinen Platz konzentriert ist wie hier. Wieviel Flieger hier von mir und meinen Kameraden heruntergeschossen wurden, kommt nicht in Betracht; das Hauptgewicht ist darauf zu legen, daß wir in einer Woche die Herrschaft der Luft über den Dardanellen gegen eine Uebermacht erobert haben. Als ich einmal nach einem Luftkampf (südlich des Golfes von Saros war's) landete, stürzten die Mohammedaner auf mich zu und küßten mir Hände und Füße. Am nächsten Tag brachte mir ein türkischer Bauer, der den Kampf in den Lüften verfolgt hatte, einen Topf voll Joghurtmilch. Er war vier Stunden mit seinem Jungen auf einem Esel geritten, um mich zu finden. Ein andermal hatte Enver-Pascha einem Luftkampf zugesehen; er überreichte mir die Liakatmedaille mit den Worten: Das soll keine Belohnung sein, das sei ein Andenken!



Direktor Fokker



Leutnant Zimmelman vor seinem Fokkerapparat



Der besiegte englische General Gorringe

was ich ihm an Größe schuldig bin. Und ehe er wieder hinausging in den furchterlichen Kampf, da bin ich sein Weib geworden. Mutter, ich liebe ihn ja groß und rein, und dann ist es gar nicht so ungeheuerlich. Nur Mut gehört dazu und echtes Gottvertrauen.

Während Du jetzt am warmen Ofen sitzt mit diesem Brief und ein empörtes Gesicht machst, steht Walter draußen im Feindesland in Frost und Entbehrung und wacht für Dich und mich. Und seine Gedanken sind bei mir in reiner Liebe. Ich weiß es. Er ist ja so gut, so treu!

Und Mutter, sollte in dieser Zeit, wo das Weib, wenn es untreu ist, Verrat begeht am Vaterland — sollte es nicht auch dem Vaterland dienen in höherem Sinn, dann, wenn es großlieb und treu ist und sich hingibt an den geliebten Helden?

Er wird wiederkommen, wenn das Vaterland gerettet ist. Gott wird ihn mir erhalten. Er wird mich Einsame nicht verlassen. Und dann wird ja alles gut. Ist es uns aber nicht beschieden, sollte er den großen Tod sterben mit vielen, ach so vielen anderen Braven auf dem blutigen Feld,



Der besiegte englische General S. D. Keary

das sonnige, stille, weihnächtliche Bändchen gab, war eine Ueberraschung. Auf feinem Schreibpapier ein Brief. Von irgendeiner nervösen Hand schmal gefalzt zu einem Lesezeichen. Ich konnte nun dem Drange nicht widerstehen, bevor ich mit der ersten weihnächtlichen Geschichte begann, dem Lesezeichen auf den Grund zu gehen. Und ich las:

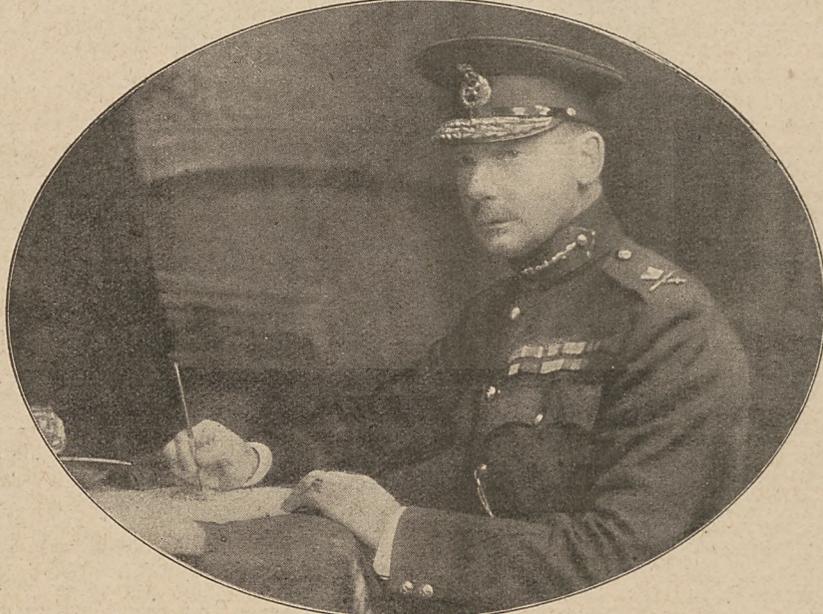
Liebe Mutter!

Du willst mir nicht verzeihen. Du wirst es nie tun. Du hast es geschrieben, und ich muß mich damit abfinden.

Aber ich will versuchen, Deine scharfen Worte gegen mich etwas milder zu stimmen. Es wird nicht leicht sein, denn ob Du je die große Liebe gefannt hast? Die Liebe, die gibt und nicht bereut?!

Mutter, denke an unsere braven Soldaten! Sie gehen täglich in die Schlacht. Sie opfern uns, die wir uns daheim mit eiteln Sorgen quälen, täglich ihr Leben. Und sie tun es mit offenen Augen. — Mutter, woher nehmen wir Mädchen die Kraft, einst neben diesen Großen zu stehen, wenn nicht aus unserer Liebe?

Damals hast Du eine Nottrauung nicht gegeben. Wir haben uns gefügt und uns gegenseitig unter Tränen und mit unbeholfenen Worten vertröstet. Aber als er wiedergekommen ist, so blaß und den Arm in der Binde, als ich ihn langsam gesund pflegen durfte, da wußte ich,



Der geschlagene englische General C. F. V. Townshend

so will ich mich freuen, daß ich noch das große Glück wurde in seinem jungen Leben, und will immer um ihn trauern als eine Witwe.

Dies, liebe Mutter, ist alles, was ich zu meiner Entschuldigung aufbringen kann. Ich liege hier in der Klinik von Professor Rutherford. Mein Leiden ist schmerzhaft. Ich bitte Dich nur, mir meine wenigen Sachen hierher zu senden. Du

kannst sie entbehren. Mein Vater hat ja so gut für Dich gesorgt. — Der gute Vater, er weiß nichts mehr von den Schmerzen seines Kindes und nichts mehr von seinem Glück.

Gott behüte Dich, Mutter! Vielleicht kannst Du mit weniger Haß und Groll jetzt denken an Deine

Stieftochter Trude.

G., den 10. Februar 1916.
Frauenklinik.

Fein langsam legte ich den Brief wieder in die alten Falten. Mein rotes Bändchen — . . . und hätte der Liebe nicht! — versteckte ich unter meinem Kopfkissen bis zur nächsten weihnächtlichen Stunde. Ich hatte nun doch einen großen Roman gelesen. Und keinen stillen, sonnigen . . . einen, der Fesseln verbar. Auf meinem Lesezeichen, das mir der Zufall in die Hände legte, war einer mit Schmerzen niedergeschrieben!

Ich mußte jetzt an die Frauen der Hauptstraße denken, die so geschäftig ihren täglichen Pflichten und Gewohnheiten nachgingen. An die zigarrenrauchenden Herren, die mit des Bürgers Ruhe den heimatischen Werktag weiheten. An die Mägdelein mußte ich denken mit den lebensfreudigen, gläubig-sehnsüchtigen Augen. Und es war mir, als hätte ich, nun ich an Trude denke und an das Lesezeichen, ihnen allen etwas abzubitten. — Erwin Hahn.

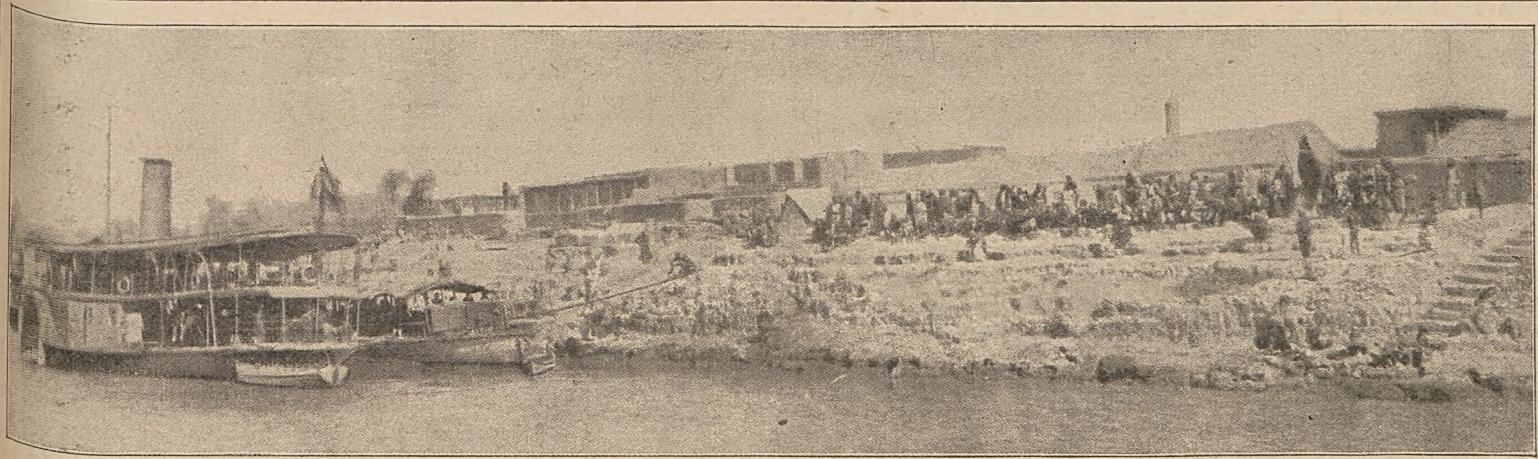
Der Kampf ums Recht

Der wider die Wechler die Geißel geschwungen,
des Machtwort halbherzige Geuchler
bezwungen,
er set uns auch heut
der Führer im Streit.

Noch wütet in der Welt der heilige Kampf um Deutschlands Recht, der Kampf wider den Haß und Neid, die Lüge und Vernichtungssucht seiner Feinde. Während wir nach außen hin diesen Kampf zu führen haben, bei dem es sich für unser Volk und Vaterland um Sein oder Nichtsein handelt, soll im Innern Friede sein. Der „Burgfriede“ wird ja auch tatsächlich, abgesehen von vereinzelten Ausnahmen, von den politischen, wirtschaftlichen und kirchlichen Parteien in anerkannter Weise eingehalten. Aber während so der Kampf draußen in den Kriegsgebieten tobt und daheim alles schweigen soll, was die Kraft, die wir zu seiner sieghaften Durchführung nötig haben, schwächen könnte, zeigen sich doch bei



Eingeborene Bevölkerung von Kut-el-Amara am Ufer des Tigris



Kut-el-Amara, vom Tigris aus gesehen

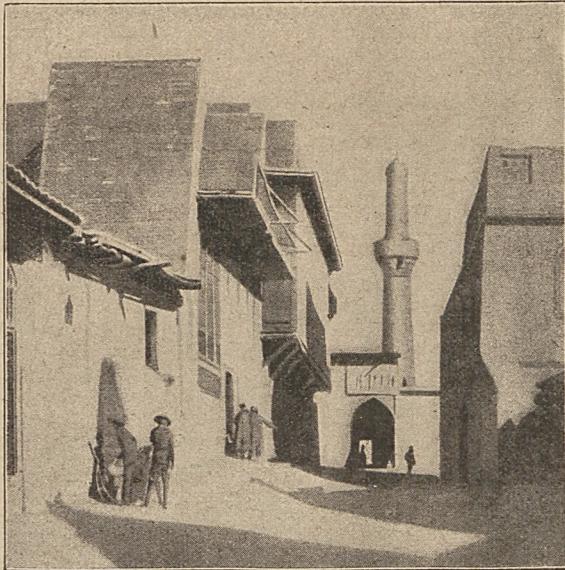
uns Feinde, gegen die der Kampf unverzüglich und unnachgiebig geführt werden muß, wenn nicht das Ganze notleiden soll, ja wenn nicht ein gut Teil der schweren Opfer dieser Zeit umsonst gebracht sein sollen.

Wir leben in einer Zeit heiliger Opfer. Die deutsche Erde ist zum Heiligtum geworden, geweiht durch das Blut ihrer besten Söhne. Aber mitten in solcher Zeit sehen wir Menschen, die nichts Besseres zu tun wissen, als dies Heiligtum zum Jahrmakel zu machen und aus der Not ihrer Brüder Vorteile für ihren Geldbeutel zu ziehen. Gegen solche Tempelschänder den schärfsten Kampf zu führen, ist Menschen-, ist Deutschen-, ist Christenpflicht, ist ein Gebot dessen, der einst daselbe getan. Meinen wir nicht, er lehre uns nur dulden und tragen. Jawohl, er lehrt uns auch das, und wir können es in dieser Zeit in besonderen brauchen. Aber vor allem lehrt er uns lieben, lieben das Recht, die Wahrheit, die Menschen. Und weil er uns dies Lieben lehrt, ruft er uns auf zum heiligen Krieg wider Lüge und Unrecht, in welcher Form immer sie uns entgegen treten mögen. Diesen Krieg hat er in seinem Volk bis zum Äußersten geführt und sich selbst darin geopfert. Diesen Krieg müssen wir in unserem Volk und für es führen, wenn wir das Ergebnis des Krieges draußen sicher gestellt wissen wollen.

Man möge uns nicht mißverstehen. Wir haben und sagen nichts dagegen, daß es Menschen gibt, die jetzt Geld verdienen. Nein, wir sind froh, daß durch sie der Bestand unseres Wirtschaftslebens in der kritischen Zeit gesichert wird. Wir wissen auch wohl, daß dabei im einzelnen manche Ungleichheiten, die hart empfunden werden mögen, unvermeidbar sind und eben in Kauf genommen werden müssen. Was aber nicht sein soll, ist dies, daß sich einzelne maßlos bereichern, während die anderen ihre Existenz, ihr Familienglück, ihr Leben opfern. Was nicht sein soll, ist weiter dies, daß einzelne die Notlage der anderen für sich ausnützen, indem sie Dinge, die diesen zum Leben unentbehrlich sind, verteuern, mehr als es durch die Verhältnisse gerechtfertigt ist. Solche Dinge erzeugen eine mächtige Mißstimmung, die alles, was das Erleben dieser Zeit an Großem und Erhebendem in unserem Volk hervor gebracht, zu ersticken und zu erdrücken droht, die alle lichten Ausblicke in die Zukunft mit einem dichten Nebelschleier umzieht.

Wer darum will, daß die furchtbaren Opfer des Kampfes, den wir nach außen zu führen haben, nicht umsonst gebracht seien, sondern daß aus der blutigen Saat eine reiche Ernte emporkommt, der muß im Innern mit den Kampf führen gegen Gemeinheit, Niedrigkeit und Selbstsucht. Wir wollen aus dem Erleben dieser gewaltigen Zeit für uns eine neue, reine und reiche innere Welt

Die Schlacht bei Kut-el-Amara war für die Engländer verhängnisvoll; die eingeschlossenen Truppen haben kapituliert: 13 000 Engländer sind türkische Gefangene. Das ist der schwerste militärische Schlag, der England je getroffen hat. Der Sieg wird sich bald in einer Hebung des türkischen Ansehens in Arabien und Persien und ebenso unter den Mohammedanern in Indien bemerkbar machen. **



Straße in Kut-el-Amara

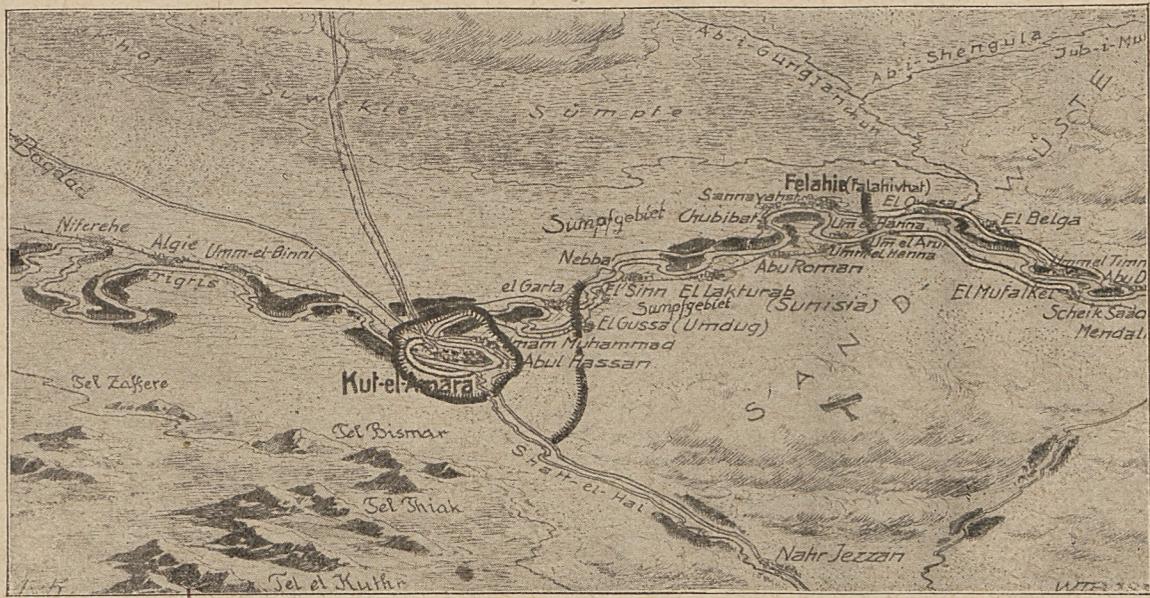
gewinnen. Doch nicht dazu wollen wir uns diese innere Welt erobern, um uns hernach beschaulich in sie zurückziehen zu können, sondern um aus ihr die Kräfte zu schöpfen für ein frohes Wirken in der äußeren Welt, an der Neugestaltung des Vaterlandes. Zu solchem Wirken aber ist Luft und Licht nötig. Wer die unserem Volk verkümmern will, der gehört zu den „inneren Feinden“, denen unser Kampf gelten muß. Der ist ein elender Heuchler und Phariseer, mag er noch so sehr mit vaterländischen oder frommen Phrasen um sich werfen. Ihm gilt der rücksichtslose Kampf. — A. Hahn, Stuttgart.

Ein Brief aus dem Felde

Vor meinem Tisch vorm Unterstand sitze ich im Sonnenglanz. Lichte Boten des Frühlings schmücken das Tischlein und umschmeicheln mich mit ihrer Pracht und Schönheit. Gänseblümchen und liebliche Veilchen habe ich zu einem Straußlein gebunden. Weißt Du noch, wie ich Dir an jenem sonnigen Frühlingstag — da ich Dich zum erstenmal Du nannte — ein Kränzlein von Immergrün und Vergißmeinnicht um die Stirne schlang — wie ich Dich unter blühendem Goldlack in Deinem Garten küßte, mein Lieb.

Alle die Blümlein lächeln mir zu und rufen frohe Erinnerungen wach; sonnige Tage, an denen ich durch die Heimat gewandert, seltsame Stunden, die ich mit Dir an rauschenden Quellen, unter grünenden Bäumen verbracht.

Ein junges Käferlein, das die Sonne geweckt, kriecht mir eben über die Hand. Seine Zukunft ist so unbestimmt wie die meine. Ja, ob ich Dich wiedersehe? — In den Lüften jublieren die Lerchen und steigen in die Höhe, der Sonne zu. — Dein Horst Rudimann.



Vogelschaubild der Festung Kut-el-Amara mit den Stellungen der türkischen (-----) und englischen (====) Truppen vor der Uebergabe

❖❖❖ Kriegsmat in der Heimat ❖❖❖

Blütenregen

Frühling, närrisch eitler Knabe,
tollst daher in Sauf und Braus,
schüttest deine holde Gabe,
Blumen über Blumen aus.

Wirfst dein sonnenhelles Lachen
über Wald und Wiese hin,
daß die Vöglein all erwachen,
daß die Bäume all erblühen.

Wird dir heuer das Gebrumme
der Geschütze nicht zum Graus?
Ach — da leert der Schelm das krumme
Füllhorn gleich auf einmal aus!

Karl Liebtlich

Die Maienkönigin

kam bei funkelndem Sternenschein. Sie ist ein schönes Weib mit tiefen Goldaugen, mit weichen, duftenden Gewändern. Ein köstliches Glück, das eine Sternschnuppe vom Himmel trug — ein wonniges, sonniges, blühendes Märchen. Unter den seidnen Sohlen blühen Maiblumen auf — tausend Himmelschlüssel und zehntausend Maßliebchen und Veilchen. Die Bäume auf den Feldern und an den Landstraßen setzen silberne Kronen auf, und die Kastanien zünden die Kerzen an zur Mitternacht. Drüben unter den Kirchenblüten küssen sich zwei Menschenkinder... Ein Singen und Läuten, ein Klingen und Jauchzen liegt in der Luft — heimliches Feuer brennt in den Herzen. Der Mai zieht durch die Welt. Hast du ihn gesehen? Und du? Komm, mach die Fenster auf, komm, reiß die Türen auf — komm, ihn zu grüßen! Laß heut dein Kreuz daheim, schließ alle Sorgen ein — komm, ihn zu grüßen!

Droben auf stiller, sonniger Höh', wo die Einsamkeit ihre Märchen spinnst und das Glück auf grauen, morschen Bänken träumt, droben, wo in blaffen Mondnächten der Friede seine Krone flücht, wo durch weite, duftende Wiesen die Blumen ihre Reigen drehen und die schlanken Pfirsich- und Aprikosenhäuser in weißen und rosa Gazeleidchen beisammenstehn — laß dir's verraten, dort ist die Tür zum Paradies...

Kürzlich schrieb mir einer, der den russischen Winter mitgemacht und jetzt irgendwo im Westen kämpft: Es ist Frühling hier. Alles wie daheim im tiefsten Frieden. Und jetzt ist Feuerpause. Ich lieg' im Gras mit meiner Flöte und — hab' den Krieg vergessen. Morgen nachher die Kanonen donnern, die Bajonette blitzen — jetzt, jetzt träume ich meinen schönen Traum — vom Frieden. Es ist ja so still, so sonnig, jedes Blumentöpfchen möchte ich ans Herz drücken. So dankbar und zufrieden bin ich geworden. — Du Glücklicher! Sollten wir nicht auch ab und zu solche Friedensstunden herausbringen! Eine



Auf Illustrations-Korrespondenz, Zürich
Fürst Bülow bei unseren Verwundeten in Brunnen

Kürzlich war in Brunnen (Schweiz) für die schwerverwundeten deutschen Gefangenen, die am Vierwaldstätter See interniert sind, eine vaterländische Feier, zu der viele Angehörige der Gefangenen aus Deutschland gekommen waren, und zu der auch Fürst und Fürstin v. Bülow erschienen waren. Fürst Bülow hielt eine Ansprache, in der er unter anderem sagte: Wir fühlen uns eins in gleicher Liebe zum großen deutschen Vaterland, eins in unerschütterlicher Treue zu dem, der in diesem Kampfe der Nation die Fahne voranträgt, zum Deutschen Kaiser... Unsere Bilder zeigen das Fürstenpaar und den Augenblick der Ankunft der Gefangenen von den Orten am Vierwaldstätter See. Es war ohne Zweifel eine denkwürdige Feier für die deutschen Kriegsgefangenen in der Schweiz, die sie niemals vergessen werden.

Sonntags, eine Feiertunde, wo wir dem Krieg und all seiner Not und seinem Weh und Blut, und allem Herben, jeder Träne die Türe verschließen. Wo wir alles Große, Schöne und Edle, alles, wodurch wir gewachsen sind, zusammenraffen und dieser Stunde ins Herz fenten. Eure Träume sollt ihr mitnehmen und eure Siege! Kinderlieder und Heldenjänge. Am Kleinen und Kleinsten sollt ihr euch freuen. Hast du einen Freund, der schweigend schauen und empfinden kann — dann schreitet Hand in Hand in den Frühling. Und vergeßt nicht, eure Seelenharse ganz rein und klar zu stimmen, daß lauter Goldtöne darauf erklingen. Lauter ganz feine, wunderfame Lieder, so wie das Glück sie singt, wenn es ein Mägdlein mit Myrten schmückt. Und volle, große Klänge, so wie die Orgel jubelt bei Dankfesten und Siegesfeiern. Lauter Lieder! Und noch eines — das schönste. Unser Lied. Das wir gemeinsam haben, das in unseren Herzen erwachte. — Damals...

Setzt euch — wo's am schönsten ist. Vielleicht just unter solch silberner Krone, die in Vollmondnächten ihre feinen, köstlichen Blättchen fallen läßt, daß die Wiese morgens voll Schnee liegt. Was sag' ich — voll feinen, köstlichen Silbers. Breitet aus eure Schätze in der weichen Stille des Frühlings. Alles Große, das schwer wie Gold in euren Herzen ruht — besiegten Schmerzes eure Stirnen legt — was ihr gebetet in der heiligen Not. Legt ab das Prachtkleid, das der Krieg euch spannt — tiefrot wie Blut und voll besetzt mit Perlen. Wer viel gewonnen, trägt reichen Schmuck. Wer Abeschätze geliebet, wird nie mehr den goldenen Griffel finden. Wer viel verloren hat, ist größer und stiller geworden. Und die mit den Trauerschleiern kommen von Golgatha... Sieh hier die Perlenkette, die du geflochten in den schwarzen Kriegsnächten, da deine Tränen rannen wie die Regentropfen — um ihn. Da jedes Vaterunser durchflutet war von heiligen Wässern. Einer, im lichten Gewand, sammelte die Tropfen in alabasterner Schale... Dieser Ring — weißt du noch? Als das Kreuz schwarz und groß in deiner Kammer stand — und deine Kinder hungerten. Und du, du starkes,

frommes Weib, verzagtest nicht. Mit deinen weichen, zarten Händen schufest du Brot. Heiliges, köstliches, geegnetes Brot! Da kam er wieder, küßte in Andacht deine treuen, fleißigen Hände und schmückte sie mit dem goldenen Reif der Starkmut. Deine Krone? Jener Abend, wo du glaubtest, nicht mehr leben zu können! Wo du den armen, geschlagenen Leib wegwerfen wolltest wie ein unliebes Kleid. Und das Wimmern deiner Kinder nicht mehr hörtest. Wo du Fäuste gegen die Sterne warfst und deinen Gottesglauben in Verzweiflung begrubst. Weil — weil er ja nun doch gefallen! Doch!... Da sandte einer sein Eisernes Kreuz. Da schämtest du dich — vor deinem toten Helden, vor deinem Herrgott,



Auf Illustrations-Korrespondenz, Zürich
Die deutschen Kriegsgefangenen bei einer vaterländischen Feier in Brunnen (Schweiz)

vor deinen Kindern. Vor dir... Und knietest, das eiserne Kreuzlein in den Händen — und als du aufstandest, trugst du diese Krone. Du königliches Weib! Dich ehren die Seelen deiner, die du stark machtest durch dein Beispiel. Wärst du die Vermählte der Armen, eine Heldin bist du uns geworden. Hätten wir Kaiserhände, du trügest noch heute am weißschwarzen Band das Eisener Kreuz.

Du wirst sagen, jetzt hast du deine Friedensstunde glücklich mit Kriegsschmuck gefüllt! Bist mitten im Krieg! Ja, du hast recht, im Herzen des Krieges. Nun sieh — eben ins Herz wollt' ich dich hineinhorchen lassen in unserer Friedensstunde. Und lauter Feierlänge sollte die kleine, seine Orgel singen — lauter zarte Goldtöne. Ich habe nur leise die Tasten berührt. — nun spiele weiter! Singe, Orgel, singe!

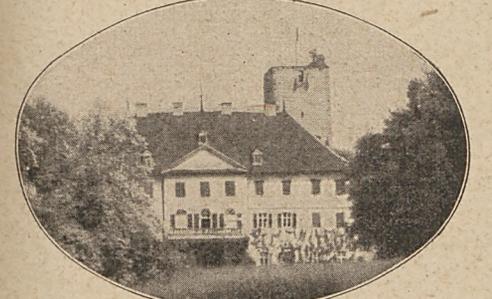
Die Schatzkammern und Goldgruben wollt' ich dir zeigen, die auf der Sonnenseite des Krieges liegen. Wenn du weiter schürfen willst — Goldgräber Glückauf!

Geh still und froh durch den Maitag. Sieh, wie die Herzen der Sternblumen durch die weißen Hemdchen schimmern. Drüben, unter dem Schlehenbusch, pukt sich schon ein Ritterhorn für die zarten, sehnsüchtigen Seelchen. Im Erlengrund steht eine ganze Gruppe Ringelblumen mit güldenen Krönchen, getrennt vom gewöhnlichen Wiesenvolk in vornehmer Einsamkeit. Der Maiwind harst durch die Nese, über die sonnige Gasse humpelt eine Grille mit ihrem Leierkasten. Die Nessel- und Birnbäume werfen ihre Tanzpartien in die weißen, rotbestickten Hütschen der Maßliebchen. Und hier ein ganzer Trupp Musikanten in nagelneuen Galaböcken. Das gibt ein Fest, wenn der Mond aufblüht und die Sternjungfrau eine goldene Perle niedervirft. Die Blume, deren zarte Hand den leuchtenden Stein erhascht, die wird die Maienkönigin. Siehe, die Wegwarte mit den treuen, blauen Augen. Horch hinein in das keine Seelchen, das vor Sehnsucht zittert wie dein eigenes Herz. Und die tausend Schwestern in lauter himmelblauen Kleidchen, die Tag und Nacht Tränen im Auge haben und ewig flüstern: Vergißmeinnicht. — Glaubst du, daß die dich verstehen! Horchen mußt du, hinaushorchen in den blühenden Mai; er hat seine eigenen Glocken, seine eigenen Lieder. Willst du's läuten hören — wirft du dich freuen können — mitten im Krieg — dann mach die Fenster auf — reiß alle Türen auf — komm, ihn, komm, den Frühling zu grüßen! — Lucie Stüß.

Nimm die düsteloosen Kränze...

Im verstecktesten Winkel, den die Sonne auch nur mit dem winzigsten Strahle beglückt, regt es sich jetzt, nun der Frühling gekommen; nun er den Schnee von der Halbe genommen, nun er die Schlüssel zum Himmelreich gezücht und das Erdenleid verwandelt in Wonne. Stell dich unter den Baum und laß dir singen ein Liedlein vom Finken im bunten Kleide, das er für sein Liebchen angezogen. Sieh, wie die Töne sich schwingen im Bogen, vorbei an den ersten Proben von Seide, die aus den erwachenden Knospen springen. Nimm die düsteloosen Kränze vom Herzen und laß dir frische von der Liebsten winden, und küßt sie dafür und geht durch die Nächte, und atmet die Süße der Erdenbüchse, und lasset in eurer Seele entzünden, zum Gruße des Lenzes leuchtende Kerzen.

Samms Baum



Phot. A. Lauterbach
Ein deutsches Schloß



Vor der Kommandantur in Yseghem



Kirchgang in Yseghem



Spizentlöpplerin

Flämishes Volk

Text und Bilder von Vizefeldwebel Otto Schöpfer

Belgiens Bevölkerung teilt sich in zwei Stämme: in Wallonen und Flämen. Die Flämen, von denen in nachfolgendem einiges gesagt werden soll, bewohnen in der Hauptsache das Gebiet der Schelde. Sie sind, das sagen schon ihre blonden Haare und ihre blauen Augen, germanischen Ursprungs. Ihre Sprache ist niederdeutsch, und daher kommt es auch, daß sich unsere Feldgrauen, besonders diejenigen aus dem Norden Deutschlands, so gut mit ihnen verständigen und vertragen können. Den Flämen ist eine kindliche Frömmigkeit eigen. Ihr Wohnraum ist voll von Heiligenbildern. Auf die Ausschmückung ihrer Kirchen, die teils in gotischem Stil, teils in Barock ausgeführt sind, legen sie den größten Wert. In den Gotteshäusern findet man zu jeder Tagesstunde Andächtige. Vielfach sieht man auch unsere Soldaten dem Sonntagsgottesdienst sich anschließen. In Flandern steht die Landwirtschaft in hoher Blüte. Es ist eine Freude, zu sehen, mit welcher Sorgfalt der Acker bebaut wird. Beinahe so pünktlich, wie bei uns zu Hause die Gemüsegärten. Der Handel wird besonders durch die geographische Lage Belgiens und durch die vielen Kanäle, die dieses Gebiet durchschneiden, begünstigt. Ununterbrochen sind sie von Frachtkähnen belebt. Leinen- und Baumwollindustrie stehen in hoher Blüte. Eines großen Ansehens erfreut sich bei den Frauen die Handarbeit, besonders die Kunst des Spizentlöppelns. Der Mittelpunkt für den Handel mit diesen Spizen ist Brüssel. Daher auch der Name: Brüsseler Spizen. Die feinsten sind die aus Brabantischer Hanf, deren Grund aus sechseckigen Maschen besteht. Das Charakteristische an den älteren Brüsseler Spizen, die meist den Kokototypus zeigen, sind dickere Konturen aus übereinander geschlagenen Fäden, während die Mechler Spizen eingelegte breitere Fäden als Konturen zeigen. Duchesse-Spizen haben dagegen kein Netz, sondern die Hauptform verbindende gezähnte Stege. So viel über die Brüsseler Spizen!...



Flämen vor ihren Häusern

Da bis vor kurzer Zeit der Schulbesuch in Belgien freiwillig war, hat die Volksbildung nicht diese hohe Stufe erreicht wie in deutschen Landen. Das flämische Haus ist klein und einstöckig, meistens aus Backsteinen leicht gebaut. Von der Straße aus führt eine Türe gleich in die Wohnküche. Ein Tischchen und einige Rohrstühle bilden die Einrichtung. In der Ecke steht noch ein Abflusstisch mit einem Pumpbrunnen. Häufig findet man einen großen Kamin mit offenem Feuer, über welchem an einer Kette der Kochtopf baumelt. Hier und da ist auch ein merk-

würdig gestalteter, runder Ofen eingebaut. Nach Feierabend sitzt der Fläme mit lang ausgestreckten Beinen vor dem Ofen, raucht mit Seelenruhe seine Tonpfeife und starrt in die Glut der Kohlen. Die Frau des Hauses bereitet den unvermeidlichen Kaffee. Der Boden besteht in Steinplättchen, die dem Raum etwas Kältes geben. Im Sommer setzen sich die Hausbewohner ganz einfach auf den Bürgersteig und lassen ihre nackten Füße, die nur in Holzpantinen stecken, von der Sonne bescheimen.

Nachdem Belgien von deutschen Truppen besetzt war und überall Militärbehörden errichtet wurden, war es nötig, daß auch eine besondere Zivilverwaltung die Leitung des öffentlichen Lebens in die Hand nahm. Dies ist zur allseitigen Befriedigung gelungen, zumal es möglich war, die einheimischen Verwaltungsbeamten auf ihren Posten zu belassen. Durch Zeitungen und öffentliche Anschläge erläßt die deutsche Kommandantur ihre Vorschriften, und man kann beobachten, mit welchem Interesse die Einheimischen eine Bekanntmachung an die Bürger aufnehmen. Im übrigen lassen sich die Flämen durch die neuen Verhältnisse wenig beherrschen. Sie veranstalten nach wie vor ihre Vergnügungen, von denen die Kirmerz-

die älteste und derbste ist. In Brüssel genau so wie in jedem kleinen Nest. Auf alten Kupfern und Delgemälden, deren Originale allerdings nur in Museen zu finden sind, sieht man oft ergötzliche Kirmerzzenen. Sonntags treffen sich Männlein und Weiblein gern in den Estaminets, trinken ihr Bier, das nach unserem Geschmack allerdings nicht den Anspruch auf Vollkommenheit erheben darf, und singen ihre schönen Volkslieder. Eins davon sei, der Eigenart wegen zuerst in der Urschrift, hier wiedergegeben:

wij zjind von vlamsche bloed
bezeelt mit loevenmoed
we zallen staerben of well overwennen
we zjind soldaten die elckander bemennen
wij zjind broeders to gear
and freezen geen gefaar
wij zallen strijden mit de wapens in d'hand
vor dear, bar vaderland.

In's Deutsche übersetzt, lautet es so:
Wir sind von fläm'schem Blut,
beseelt mit Löwenmut.
Wir wollen sterben oder siegen.
Wir sind Soldaten, die einander lieben,
wir sind Brüder allesamt
und fürchten nicht Gefahr;
wir wollen streiten mit der Waffe in der Hand
für dich, teures Vaterland.

Blumen auf den Tisch

Kinder

Es wird schon grün auf der Wiese.
Schau! Kinder sind auch schon da!
Dort hüpfst dem Hans seine Wiese.
Der Hans — ist gefallen — ja!
Ach, könnt' der sein Lieserl jetzt sehen,
was hätte er doch viel Freud'!
Kommt, wir wollen gehen.
Das Kind, es tut mir so leid.
Horch, horch! Das fröhliche Klingeln:
In der Heimat, da gib's ein Wiederseh'n!
Hans, hörst du dein Lieserl singen?
Kinder! O selig Verstehn!

Franzista Stich

Meine Heimat

Wo meine Heimat ist? Ich will dir's sagen:
Sie ist nicht dort, wo meine Wiege stand;
denn Haus und Hof aus meinen Kindertagen
sind bis zum letzten Splitter abgebrannt.
Und meinen Vater hab' ich nicht gefannt —
und meine Mutter kann ich nichts mehr fragen,
die haben sie schon lange fortgetragen
ins ferne, nie geschaute heil'ge Land.

Dort ist die Heimat nicht, wo ich geboren.
Ich war mal da vor langer, langer Zeit,
doch wußt' ich bald: hier hast du nichts verloren,
und es zerrann der Jugend Seligkeit.
Ich stärkte Herz und Kopf zu frischem Streit,
es ging mein Weg vorbei an neuen Toren,
da hab' ich mir zur Heimat ausseroren
das deutsche Vaterland, so schön, so weit.

Wo weiße Wolken in der Bläue fliegen;
wo bei der Linde leis ein Brunnlein singt;
wo Eichen sich in Frühlingsstürmen biegen;
wo von den Bergen Quell um Quelle springt;
wo deutsche Kraft um Ehr' und Wohlfahrt ringt;
wo Falter sich im Sonnenglanze wiegen;
wo schmucke Dörfer in den Tälern liegen;
wo es von schlichten alten Weisen klingt —

Dort ist mein Heimatland. Dort will ich bleiben,
solange mir noch lacht des Himmels Schein;
im deutschen Wald will ich herum mich treiben,
in meinem Becher blinke deutscher Wein.
Und wird dereinst mein Weg beendet sein,
sind blind geworden meiner Seele Scheiben,
dann magst du auf die Aschenurne schreiben:
Er war ein Deutscher — deutsch durch Mark und Bein.

Hanns Baum

Bilder von der Straße

Von Heloise von Beautieu

Die große Schwester

Maßfakt. Zwischen Regen und Schnee. Das
Trottoir glitschig, in trübem gelbem Zickzack die
Laternenlichter spiegelnd.

Zwischen den hastenden Fußgängern ein Kinder-
wagen, etwas ungeschickt von einem Kind gelenkt.
Und mit einem Male liegt ein Haufen von Betten,
in dem etwas schreit und jappelt, auf dem
schmutzigen Asphalt, und daneben steht, mit
großen, entsetzten Augen, die Wagenschieberin,
ein Ding von sieben oder acht Jahren.

Sie zert den kleinen Bruder, der mit der
ganzen Kraft des stärkeren Geschlechts gegen die
unwürdige Behandlung protestiert, aus dem
Bettenknäuel hervor und will ihn in den von
Passanten wieder aufgerichteten Wagen heben,
aber sie ist zu klein und ihre Arme sind zu
schwach.

Ein ganzer Haufen von Gevatterinnen
sammelt sich an und hilft die beschmutzten
Betten in den Wagen schaffen, eine greift
auch zu, das Kind hineinzusetzen.

Dabei gehen die Wogen der gesprächigen,
vorwurfsvollen Teilnahme hoch.

Sie müssen gleich mit dem Kind zum
Doktor gehen, riet eine Frau einer anderen,
die die beschmutzte und blutende Stirn des
Kindes abwischt.

Es ist nicht mein Kind, wehrt die sich
entrüstet. Ich werde mein Kind doch nicht
in den Schmutz werfen. Dieses Mädchen
hier — sie zeigt auf die Sünderin — hat
den Wagen gefahren.

Nein, so 'n Leichtsin! Das Mädchen hat seine
Augen natürlich anderswo, anstatt auf das Kind
zu passen!

Das arme, kleine Kind!

Es hätte ja den Tod davon haben können!

Es blutet an der Stirn.

Mein Gott — es blutet!

Es blutet! wiederholen alle wie ein Opern-
chor. Und vorwurfsvolle, unfreundliche Blicke
fallen auf die Schuldige. Für mich ist die tra-
gische und bemitleidenswerte Person an der
kleinen Straßenbegebenheit, die mit früher Ver-
antwortung belastete Achtjährige, die mit großen,
ängstlichen Augen und einem ganz alten Sorgen-
zug im blassen Gesicht da steht, von der Schramme
auf der Stirn des kleinen Bruders wie von dem
traurigen Zustand der Betten in gleicher Weise
bedrückt.

Wo wohnst du denn? wird sie gefragt. Das
Kind nennt leise eine entlegene, ärmliche Straße.
Fahre nur gleich nach Hause, damit die Wunde
ausgewaschen wird, sagt eine Frau ihr, sonst
kann es schlimm werden.

Wirf nur nicht wieder um! rät eine andere
wohlmeinend.

Mit verzweifelter Resignation schiebt das Kind
sich an, davonzufahren. Sie hat Angst vor dem
Nachhausekommen, begründete Angst. Denn Mütter
bevorzugen meist die kleinen Brüder vor den
großen Schwestern, und es steht zu vermuten,
daß das „große Mädchen“ für das Malheur zur
Verantwortung gezogen werden wird.

Arme große Schwester! Mein Herz blutet vor
Mitgefühl!

Da löst sich aus der Menschengruppe, die sich
angesammelt hat, eine Dame, tritt zu dem Kind
und sagt mit gutem, herzlichem Ton: Weißt du
was, ich will mit dir gehen. Und dann erzählen
wir Mutter, wie es gekommen ist und daß du
nichts dafür kannst. Du bist ja auch nur ein
kleines Ding — und sie streicht dem Kind tröstend
über die Wange.

Mit scheuer Dankbarkeit, erleichtert sieht das
Kind zu ihr auf. Dann ziehen sie miteinander
ab. Die Klageweiber zerstreuen sich.

Auch ich gehe meiner Wege. Tief ergriffen.
Und ich fühle mich sehr klein.

Mein Herz hat geblutet vor Mitgefühl. Ja,
aber — die andere war mitgegangen!

Heil, Heil, Heil dieser anderen!

Zwei Schicksale

Die elektrische Bahn ist gefüllt. Ein Herr
gibt einer neu einsteigenden Dame seinen Platz,
den sie mit höflichem Dank annimmt. Die Dame
ist in mittleren Jahren, dunkel, korrekt, einfach
gekleidet, aber mit jener Einfachheit, die dem
Kundigen durch guten Geschmack diskret ver-
hüllt den Reichtum verrät. Sie hat die ruhige
Sicherheit, das Gepflegte, das nur Menschen in
bevorzugten Verhältnissen eigen ist; auch das
leise Embonpoint der hübschen Figur spricht für
diese Annahme.

Ihr gegenüber sitzt eine Dame, auch von mitt-
leren Jahren, auch dunkel und korrekt gekleidet,
auch die unverkennbare Signatur der höheren
Stände tragend, aber der Charakter ihrer Er-
scheinung ist ganz verschieden von dem ihres
Gegenüber. Das feine Gesicht hat etwas Scharfes,
Unruhiges, Nervöses, die Kleider sitzen an der
überschlanken Gestalt wie eilig angezogen — und
auch wohl eilig fertig gekauft; im Schleier ist
ein Loch, und ein paar Knöpfe der Jacke stehen
auf. Während die erste den hübschen Zubehör

der eleganten Dame — einen großen Sealmuff,
ein paar Blumen, ein veilchenfarbenes Leder-
täschchen — trägt, hält die zweite eine ungeheuer
ernst und sachlich aussehende Wachstuchmappe
im Schoß, deren scharfe Kanten zeigen, daß sie
mit Büchern vollgestopft ist.

Die mit dem Sealmuff betrachtet die andere
mit diskreter Frage, so wie wohlherzogene Men-
schen jemand ansehen, den sie zu kennen glauben,
aber ihrer Sache nicht ganz sicher sind. Endlich
entschließt sie sich zu einer Anekdote: Rätke —
nicht wahr, ich irre mich nicht?

Die andere macht eine bejahende, doch er-
staunte Geste.

Ich bin... sagt die erste. Du erkennst mich
nicht!

Verzeih, ich bin kurzichtig, sagt die andere.
Und dann war ich auch innerlich beschäftigt.
Aber jetzt erkenne ich dich sehr gut. Ich bin so-
gar überzeugt, daß du dich viel weniger ver-
ändert hast als ich in diesen zwanzig Jahren.
Zwanzig Jahre sind es wohl?

Die Damen tauschen einige Mitteilungen über
ihre Lebensläufe aus zur gegenseitigen Orien-
tierung. Da sie beide Eckplätze innehaben, ist
dies möglich, ohne daß das Publikum der Bahn
allzu lebhaften Anteil nimmt. Aber natürlich
bleibt man bei großen Umritten. Die mit dem
Sealmuff ist die Frau eines Industriellen, die
andere wissenschaftliche Lehrerin am Seminar.

Ja, du warst immer schon so klug! sagt die
reiche Frau bewundernd. Ich hätte mir das
denken können!

Ob klug oder nicht, sagt die andere lachend —
aber das Lachen klingt spröde — ich mußte wohl.

Nein, daß wir Jahre am selben Ort wohnen,
ohne etwas voneinander zu wissen! sagt die
erste. Wir hätten uns doch öfter sehen können.

Das ist nicht so erstaunlich, sagt die andere,
nur auf den ersten Satz eingehend. Wir wohnen
in ganz entgegengesetzten Stadtteilen. Ich wohne
natürlich in der Nähe der Schule. Und in einer
großen Stadt gibt es so viele verschiedene Kreise,
die einander niemals schneiden. Du hast wahr-
scheinlich sehr viel Verkehr?

O ja, Verkehr! Aber ich bin doch sehr viel allein.
Du hast keine Kinder?

Die Gefragte schüttelt wehmütig den Kopf.

Willst du mich, sagt die erste, die sich zum
Aussteigen vorbereitet, nicht einmal besuchen?
Es wäre uns eine große Freude. Wir haben
noch so viel von früher zu sprechen. Sage dich
einmal an, wenn du magst.

Sehr gern, sagt die andere kühl. Ich habe
nur so wenig Zeit. Die Schule — Privatstun-
den — allerhand berufsgenossenschaftliche und
sonstige Vereinstätigkeit —, ich sage dir, das
alles in einen Tag hineinzubringen, ist ein nie-
mals aufgehendes Rechenexempel — die Nacht
muß denn auch für den Rest stehen.

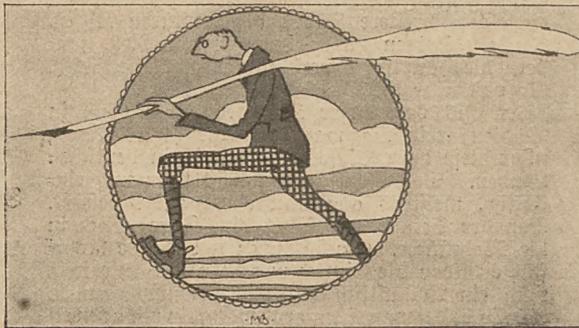
Ach! sagt die erste betroffen. So in Anspruch
genommen bist du! Und ich habe so viel Zeit —
zu viel! Aber wenn du mal eine Stunde übrig
haben solltest, schenke sie mir, ja? Ich bitte dich
herzlich darum.

Mit freundschaftlichem Gruß geht sie hinaus.
Auf dem Gesicht der Zurückbleibenden liegt eine
beinahe feindselige Kühle. Sie zieht ein Buch
aus der Wachstuchmappe, in dem sie mit zu-
sammengezogener Stirn liest.

Mir ahnt: auch wenn sie einmal eine Stunde
übrig haben sollte, wird sie den Besuch bei der
Schulfreundin nicht machen. Die abgekehrte De-
feinskämpferin fühlt eine Mauer zwischen sich

und der Luxusfrau, die „so viel Zeit hat“.
Die Arbeitsbiene verachtet die unnütze Drohne
und — beneidet sie vielleicht etwas. Denn
es ist hart, niemals Zeit zu haben für sich
selbst, schöne Dinge zu sehen und zu hören —
auch nur zu denken. Wie verbraucht und
abgehetzt sie aussieht — sie hat gewiß recht,
wenn sie sagt, daß sie sich mehr verändert
habe als die Schulfreundin.

Ihr Geschick geht mir nahe. Denn es ist
ein trauriges Geschick für eine Frau, niemals
Zeit zu haben. Aber da tönt in meinem
Ohr das leise, schamvolle „ich habe so viel
Zeit — zu viel“ der anderen Frau, und mit
einem Male überkommt mich ein noch viel
größeres Mitleid. Denn ihr Schicksal ist
das traurigere...



Der Kriegsberichterstatter